



Zur Typologie der Schädelformen

Relativ schwer tat sich die Anthropologie bisher mit der Klassifizierung des Menschen nach Schädelformen. Zunächst glaubte sie klare Grenzen ziehen zu können zwischen dem sogenannten langschädeligen Typus und seinem Gegenstück, dem brachykranen Kurzschädel. Ziemlich unwissenschaftlich ging diese Wissenschaft im 19. Jahrhundert vor, als sie der sogenannten nordischen Rasse das Gütesiegel des germanischen Langschädels aufdrücken wollte, um sich von den verachteten slawischen Untermenschen abzugrenzen. Als aber im Zeitalter des Kolonialismus überall auf der Welt langschädelige Typen auftauchten, wo man sie nicht im geringsten vermutet hätte, nämlich auch unter Afrikanern und bei den australischen Aborigines, stürzte das Kartenhaus der Schädelssystematiker in sich zusammen wie nach einem Windbruch. Der Versuch, sich als kultivierter Europäer als etwas Besseres von der Masse abzuheben, war fehlgeschlagen. Man hatte nicht die physiologisch-physikalischen Gesetzmäßigkeiten überlegt, die auf die Schädelform einen Einfluß nehmen können, und das in einer Zeit, als gerade die Thermodynamik erstaunliche Fortschritte erzielte. Geisteswissenschaftler redeten nicht mit Naturwissenschaftlern, wohl aus eifersüchtiger Rivalität. Dabei hätten sie übereinstimmend feststellen können, daß der Mensch ein Warmblüter ist, der vor noch nicht allzulanger Zeit ein dichteres Haarkleid trug, als er es heute besitzt. Der Gesichtspunkt der Wärmeabgabe zum Zwecke der Kühlung war ihnen nicht aufgefallen. Der Mensch ist aufgrund seiner fehlenden natürlichen Waffen ein Fluchttier, bei körperlicher Anstrengung steigt daher seine Körpertemperatur. Die überschüssige Körperwärme wird über die exponierte Hautoberfläche abgegeben, durch die dabei entstehende Verdunstungskälte wird der Körper vor Überhitzung geschützt. Besonders starkes Schwitzen findet hauptsächlich am Kopf statt. Je größer nun die Kopfoberfläche, desto günstiger fällt die Wärmeabgabe aus. Eine lange Schädelform stellt also unter sonst gleichen Bedingungen eine größere Oberfläche bereit, um die Wärme abgeben zu können. Sämtliche Frühformen des menschlichen Schädels besaßen diese ausgeprägt langschädelige Form, während der durch Brachykephalisation entstandene Kurzschädel ein relativ junges Produkt der Evolution ist. Wie läßt sich nun dieser Wechsel der ursprünglichen Schädelform physikalisch und biologisch sinnvoll erklären? Alle Frühformen des Menschen besiedelten zunächst die tiefliegenden gemäßigten Zonen; erst in späterer Zeit drang der *Homo sapiens* in die kälteren Regionen vor. Sowohl die Besiedelung der Kältesteppe Asiens als auch der Hochgebirgslagen Europas mögen den Vorteil der Langschädeligkeit aufgewogen haben. Es ist daher nur verständlich, daß sämtliche Altschichtbevölkerungen der Erde, insbesondere die australischen Ureinwohner, aber auch alle Bewohner der Tieflagen wie etwa die afrikanischen Bevölkerungen südlich der Sahara ihre ursprüngliche Schädelform behaupten konnten. Auch die Bevölkerung des Mittelmeerraums sowie die im äußersten Westen Europas lebenden Kelten- und Germanenstämme konnten unter dem Einfluß des Golfstroms die ursprüngliche Kopfform am längsten bewahren. Bei den Bewohnern Asiens hingegen sowie den slawischen Steppenvölkern hat sich die Langschädeligkeit im Laufe der Evolution nicht mehr als Vorteil erwiesen. Die über den Kopf abgegebenen Wärmeverluste des Körpers stellten sich in den Kälteregeonen Asiens offenbar als selektiver Nachteil heraus. Auch die Kriegführung hatte durch die Domestizierung des Pferdes eine Veränderung erfahren, das Fluchtverhalten wurde weitgehend abgelegt, das Pferd hatte diese

ANTHROPOLOGIE



Rolle übernommen. Daher bildete sich vermutlich dort zuerst die sogenannte Kurzschädeligkeit aus, die, von Osten kommend, das Vakuum auffüllte, das im Laufe der Völkerwanderungszeit durch die abgewanderten Germanenstämme in Osteuropa entstand, und bis nach Mitteleuropa vordrang. Auch bei einigen Alpenvölkern mögen aufgrund der Hochlagen, in denen diese lebten, seit dem Mittelalter ähnliche Erscheinungen aufgetreten sein, vielleicht sogar völlig unabhängig von der Entwicklung in Asien. In Europa dürfte daher eine Zuordnung nach Rassen durch Unterscheidung in Lang- und Kurzschädelige schwierig sein, da gerade Europa immer wieder Invasionen von Asien her erlebt hat, die ihren genetischen Abdruck hinterlassen haben. Das gleiche gilt für den Nahen und Mittleren Osten, die seit jeher Überschwemmungsgebiet für Völker der südrussischen Steppe waren. Ist allerdings die Stromrichtung einmal bekannt, so erklärt sich auch das gleichzeitige Auftreten verschiedener Schädelformen auf natürliche Weise. Gewiß ist diese Betrachtung etwas vereinfachend, da es nicht immer möglich ist, die genauen Wanderbewegungen der einzelnen Völker eindeutig zu rekonstruieren, doch kommt es darauf auch gar nicht an. Wichtig ist fürs erste, die Schädelform als ganz groben Anhaltspunkt und unterstützend bei der Untersuchung anderer genetischer Merkmale, etwa der Blutgruppensysteme, als Kontextwissen einzubeziehen.

Eine andere Erklärung für die Brachykephalisation liefert das unterschiedliche Wanderverhalten des *Homo sapiens*, welches Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede in der Schädelform erkennen läßt. Der Mensch ohne äußere Waffen, ein Fluchttier, welches schnell ins Schwitzen gerät, ist darauf angewiesen, die bei körperlicher Anstrengung entstehende Wärme rasch abzuführen. Daher haben Gruppen, die im Verlauf ihrer Rassengenese ständig in Bewegung waren, den selektiven Vorteil der Langschädeligkeit beibehalten, während es bei Völkern, die wenig auf Wanderschaft waren, keinen Unterschied machte, ob der Schädel lang war oder kurz. Gehen wir also von einem Entstehungszentrum des anatomisch modernen Menschen in Südostasien aus, so dürfte sich die Schädelverrundung bei Populationen um so weniger zeigen, je weiter diese von dort geographisch entfernt sind, was in der Tat auch der Fall ist. So haben etwa Westeuropäer eine deutlich schmalere Kopfform als Osteuropäer, westafrikanische Negerstämme sind stärker dolichokran als ostafrikanische, aber auch Indianide haben weniger runde Kopfformen als ihre artgleichen asiatischen Verwandten. Je länger offenbar eine Gruppe auf Wanderschaft war, desto deutlicher hat sich das ursprünglich allen Menschen gemeinsame Erbe erhalten. Erst mit aufkommender Sesshaftigkeit, die teilweise erst nach der Völkerwanderung anzusetzen ist, haben brachykrane Schädelformen an Deutlichkeit zugenommen, und sie haben sich vom Entstehungszentrum Südostasien aus in alle Richtungen ausgebreitet, zuletzt auch nach Osteuropa. Somit wird verständlich, warum gewisse Alpenvölker, die sich offenbar seit Jahrhunderten in ihren Isolaten aufgehalten haben, wo nachweislich kein Blutaustausch stattgefunden hat, einen deutlichen Zuwachs an Schädelverrundung erfahren haben. Gewisse Theorien bescheinigen selbst dem weiblichen Geschlecht rundere Kopfformen als seinen männlichen Artgenossen, was allerdings nur auf einer unsauberen Beobachtung beruhen kann, da sich ein genetisch vererbbares Merkmal wohl kaum auf ein Geschlecht beschränken läßt, selbst wenn man unterstellt, daß weibliche Wesen aufgrund ihres Rollenverhaltens weniger auf die Jagd gegangen seien als ihre männlichen Begleiter. Für eine Rassenklassifizierung ist die Schädelform daher kaum geeignet, wohl aber leitet sich bei sämtlichen Rassen, bei denen ein dolichokrane Merkmal auftritt, ein Beweglichkeitsvorteil ab, sei es Laufstärke, die allerdings auch mit anderen Merkmalen gepaart ist wie etwa Längenwachstum, oder generell größerer Pioniergeist, erhöhte Widerspruchsfähigkeit und größerer Wissensdurst. Kurzschädeligkeit bringt man leichter in Verbindung mit unersetztem Kör-

ANTHROPOLOGIE



perbau, größerer geistiger und körperlicher Trägheit, geringem Kampfgeist, weniger Unternehmungslust und erhöhtem Gehorsam. Rundköpfigkeit ist daher nicht nur ein biologischer Evolutionsnachteil, sondern steht auch im Verdacht, ein Degenerationsmerkmal zu sein. Es läßt sich allerdings nur eine schwache Korrelation mit dem Hirnvolumen feststellen, welches eher ein Nord-Südgefälle aufweist. So besitzt beispielsweise der mediterrane Typus eine gracilere Schädelform als die nördlich von ihm Lebenden. Osteuropäer haben trotz ihrer Rundköpfigkeit ein ihren westlichen Nachbarn vergleichbares Hirnvolumen, mit denen sie zum Teil auch verwandt sind. Sorge bereiten muß uns allerdings die seit dem Mittelalter beobachtete kontinuierliche Zunahme der Rundköpfigkeit in Mitteleuropa, die offenbar mit körperlich immer weniger beanspruchenden Berufstätigkeiten einhergeht. Fließbandarbeiten und leichte Kopier- und Verkaufstätigkeiten haben anscheinend den Nachteil, den Menschen auch geistig immer weniger zu beanspruchen: zunehmende Verdummung weiter Kreise der Bevölkerung ist die Folge. Körperliche und geistige Beweglichkeit haben insbesondere der kaukasischen Rasse genetische Vorteile verschafft, die sich bis heute in ihrer langköpfigen Schädelform sichtbar niedergeschlagen hat. Durch genetische Vermischung ist die Alte Welt auf dem besten Wege, sich dieser Evolutionsvorteile wieder zu entledigen. Bei ehelichen Verbindungen mit Vertretern kurvoccipitaler oder steilhinterhäuptiger Ausprägung innerhalb der eigenen Fortpflanzungsgemeinschaft ist daher im Sinne des Festhaltens von Evolutionsvorteilen höchste Vorsicht geboten. Degeneration ist durchaus zu einer ernstzunehmenden Bedrohung für den Fortbestand der Technologiefähigkeit einer zivilisierten Nation geworden.